

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 8 (1914)
Heft: 1

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rundschau.

Ein religiös-soziales Manifest. Zu den sozialen Reformideen, die in den nächsten Jahrzehnten stark die Geister bewegen werden, gehört wohl die Forderung eines gesetzlich festgelegten und geschützten Existenzminimums für jeden Arbeiter, d. h. eines Lohnes, mit dem er und seine Familie unter normalen Umständen leben können, ohne Not zu leiden. Man nennt dies Existenzminimum in England „living wage“ (wörtlich: Lebenslohn) und dieser living wage ist dort bereits eine der großen Lösungen im sozialen Kampf geworden. Der Gedanke ist doch wohl eine Frucht der mächtigen Anregungen, die von Carlyle und Ruskin ausgegangen sind. Es ist besonders ein Lieblingsgedanke Russkins, daß in einer auf Sittlichkeit und Menschlichkeit gegründeten Gesellschaftsordnung der Lohn eines Arbeiters sich nicht nach dem Quantum der von ihm geleisteten Arbeit richten sollte, sondern nach seinem Bedürfnis, was eben heißen will, daß jeder Arbeiter bekommen sollte, was er braucht, um mit seiner Familie als Mensch leben zu können. Solche Gedanken wurden einst natürlich von allen Neumalweisen und „Wirklichkeitsmensch“ als utopisch, phantastisch, weltfremd belächelt, nun sind sie bereits ein Programmfpunkt der englischen sozialen Bewegung geworden. Eine erste Verwirklichung haben sie in der Festlegung eines Minimallohnes für die Bergwerkssarbeiter erfahren. (Vgl. Neue Wege 1912, Nr. 4, Rundschau.) Seither hat die Idee neue Erörberungen gemacht, und nun kommen die Kirchen von England und schreiben sie auf ihr Banner! Bei dem großen Einfluß, den in England die Kirchen immer noch haben, ist dies ein hochbedeutendes Ereignis. Wir lassen das Dokument, das unser Freund, Herr V. D. M. Emil Brunner, uns übersezt und zugesellt hat, im Wortlaut folgen. Herr Brunner schreibt uns:

„Der Minimallohn. Manifest der „Synode für christliches Zeugnis“ (Council for Christian Witness). Der Bischof von Oxford kündigte an der kürzlich in London abgehaltenen Konferenz über das „Schwitzsystem“ an, daß eine „Vereinigung für christliches Zeugnis“, bestehend aus den Vertretern verschiedener Gruppen der christlichen Gesellschaft zusammenberufen worden sei und binnen kurzem ein Manifest herausgeben werde. Dieses Manifest, dessen Gegenstand das Prinzip des Minimallohns¹⁾ ist, wurde gestern veröffentlicht und lautet folgenderma n:

„Die „Synode für christliches Zeugnis“ stellt einen Versuch dar, solche Christen zusammenzuscharen, die, wenn schon sie in Gottesdienst und Glaubensbekenntnis verschiedenen Gemeinschaften angehören, von der gemeinsamen Überzeugung durchdrungen sind, daß in unserem gesellschaftlichen Leben der Geist Christi herrschen sollte, und die durch

¹⁾ „Living wage“ Der englische Ausdruck sagt etwas mehr als der rein formale deutsche: ein Lohn, mit dem sich leben läßt.

Erfahrung gefunden haben, daß, wenn sie dafür wirken wollen, daß christliche Prinzipien in die soziale Bewegung Eingang finden, sie lernen müssen, wenigstens in dieser Sache gemeinsam zu handeln. Die Vereinigung beabsichtigt, von Zeit zu Zeit, wo der Boden für ein derartiges Vorgehen genügend zubereitet erscheint, zu versuchen, die christliche öffentliche Meinung zu organisieren und auf einen bestimmten Gegenstand hinzulenken; und sie glaubt, daß es jetzt an der Zeit sei, an all unsere Mitchristen einige Worte zu richten über das Prinzip des Minimallohns. Ohne Zweifel stehen der Anwendung dieses Prinzipes große ökonomische Hindernisse im Wege. Aber diese können wir nicht dadurch umgehen, daß wir überhaupt nicht handeln. Was wir wünschen ist dies, unseren Mitchristen recht eindrücklich ins Gewissen zu schreiben, daß das Prinzip des Minimallohns ein christliches Prinzip ist, und daß, soll es siegreich fortschreiten, wir es nicht bloß tolerieren oder uns aufdrängen lassen dürfen, sondern seine getreuen Anhänger werden müssen, indem wir herhaft die persönlichen Opfer, die es fordert, auf uns nehmen und mit aller Kraft, wo immer wir können, durch unsere Gebete, unser Nachdenken, unsere Stimmzettel und unsere soziale Arbeit für seine Verbreitung und praktische Anwendung gemeinsam einstehen. Wir plädieren nicht für irgend eine spezielle Maßnahme oder Reform; daß das Prinzip von der christlichen Kirche als das ihre anerkannt werde, das ist's, was wir wünschen.

Die Schäden, die daraus hervorwachsen, daß es so vielen in unserem Volke nicht möglich ist, einen für ein wahrhaft menschliches Leben hinreichenden Lohn zu verdienen, sind so wohlbekannt, daß es hier genügt, sie aufzuzählen. Während Reichtum und die Möglichkeit das Leben zu genießen in den oberen und mittleren Klassen der Gesellschaft beständig im Wachsen begriffen sind, werden die geistigen und physischen Kräfte der Massen geschwächt durch den Mangel an ordentlichen Lebensunterhalt, werden sie aller Hoffnung und alles Lebensglücks beraubt. Hausfrauen sind gezwungen, Arbeit zu suchen, um dem ungenügenden Lohn des Vaters ein wenig nachzuholen, wodurch das Haus und die Familie der mütterlichen Fürsorge beraubt wird, und der unzureichende Lohn vieler Frauen ist eine direkte Aufreizung, ihre Ehre zu verkaufen. Der Grundsatz der Brüderlichkeit, daß, wenn ein Glied des Leibes leidet, alle mit ihm leiden, macht es uns zur Pflicht gegenüber dem Leben der ganzen menschlichen Gesellschaft, energische Schritte zu tun, um die leidenden Glieder zu erlösen. Die Tatsache, daß unser Almosenwesen sich als unfähig erwiesen hat, die sozialen Uebel ernstlich zu besetzen, die in Wahrheit demoralisierende Wirkung so mancher Veranstaltungen, die schreiende Not zu lindern, sollte uns ein Ansporn sein, Hand anzulegen zu gründlicherer Hilfeleistung. „Liebestätigkeit“, wie lobenswert sie auch sein mag, ist kein Ersatz für Gerechtigkeit und es folgt aus der biblischen Grundforderung der Gerechtigkeit, daß es

die erste Anforderung an die Industrie ist, daß der Arbeit der Lohn entspreche.

Es mag sein, daß durch ihren organisierten Kampf die Arbeiter sich von den besser gestellten Klassen einen billigeren Anteil an den Fortschritten der Industrie erzwingen werden; aber im Interesse aller Klassen sollte es uns am Herzen liegen, zu geben was recht ist, weil es recht ist und nicht weil wir dazu gezwungen sind. Wir glauben, die Nationalökonomie anerkenne mit wachsender Überzeugung, daß schlecht bezahlte Arbeit nicht wahrhaft ökonomische Arbeit ist, und daß das „Kauf auf dem billigsten Markt“ ohne Rücksicht auf die Aussaugung der Arbeiter, eine kurzfristige Weisheit ist. Aber über Weisheit und schließlich Profit steht uns das Eintreten für das was recht ist.

Wir glauben, daß der Einfluß, den die christlichen Kirchen auf unser soziales Leben ausüben, nicht von ferne dem zu vergleichen ist, den sie ausüben könnten. Wir wünschen nicht Parteipolitik auf die Kanzel zu bringen, aber wir wünschen, daß in der Predigt der Pfarrer, im Gebet der Gemeinde und im Gewissen aller guten Christen die soziale Pflicht anerkannt werde und daß die Grundsätze der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ehrlich und mutig angewandt werden. Wir wünschen von Herzen, daß die, die in die christlichen Lehren eingeführt werden, auch diese Prinzipien kennen lernen und daß alle sich verpflichtet fühlen, sie in Leben umzusetzen, der Bekhrte, weil er zu Christus befekrt ist, der am heiligen Abendmahl teilnimmt, weil er daran teilnimmt.

Das sind die Gedanken, die uns Mitglieder verschiedener christlicher Gemeinschaften in Groß-Britannien treiben, die Christen ernstlich an die Pflicht zu mahnen, energisch und ausdauernd dafür zu wirken, daß das Prinzip des Minimallohnes in unserer Industrie durchgeführt werde.“

Das Manifest ist unterzeichnet vom Bischof Gore von Oxford, dem Präsidenten, einer großen Reihe anderer Bischöfe, verschiedenen Leitern der Nichtkonformisten, und vielen andern hervorragenden Persönlichkeiten, von denen wir nennen: Rev. Adderley, R. G. Benson, George Cadbury; Rev. Carlyle, Prof. Carpenter; Dr. Clifford; Keir Hardie; Dr. Scott Holland; Rev. F. B. Meyer; Lady Selborne.

So weit Herr Brunner.

Wir fügen nur noch eine Bemerkung hinzu: Wenn bei uns eine aus religiös-orientierten Kreisen gebildete Vereinigung ein solches Manifest erlassen hätte, dann hätte es zweifellos bei vielen unserer offiziellen und nicht offiziellen Christen geheißen, daß sei eine Veräußerlichung des Evangeliums, die Kirche begebe sich damit auf ein Gebiet, das nicht zu ihrem Wirkungskreise gehöre und was dergleichen bekannte Redensarten mehr sind. Wagt aber jemand im Ernst zu behaupten, die Männer und Frauen, die dieses Manifest erlassen haben, seien weniger „innerlich“ und verständen von dem „eigentlichen“ Gebiet der Kirche weniger als unsere Kirchenleute und andere Fromme (oder

Unfromme)? Das Gegenteil dürfte doch wohl der Fall sein. Weil wir zu wenig Innerlichkeit, zu wenig Glauben und zu wenig Liebe haben, weil wir zu wenig von den Aufgaben einer Gemeinde Christi verstehen, darum wäre bei uns bis heute ein solches Manifest unmöglich gewesen. Es wird aber eine Zeit kommen, wo man es nicht versteht, warum wir es nicht schon lange erlassen haben. L. R.

Weihnachtstöne aus dem Lager der Sozialdemokratie. Denen, die es nicht lassen können, das ihnen gar lieb gewordene Lied von der Gottlosigkeit der Sozialdemokratie zu singen, möchten wir zwei Artikel zu bedenken geben, die letzte Weihnachten in zwei hervorragenden sozialdemokratischen Blättern der Schweiz, im „Grütliander“, dem Zentralorgan der schweizerischen sozialdemokratischen Partei, und im „Demokrat“, dem Organ der zentralschweizerischen Sozialdemokraten, erschienen sind.

Der „Demokrat“ schreibt:

Wir und der Nazarener.

Für den sozial empfindenden Menschen der Gegenwart ist es nicht leicht, in die Jubelklänge der vielen Weihnachtfeiern einzustimmen, weil er dicht neben dem Lichterglanz den Schatten der Not gewahrt. Abgearbeitete Frauengestalten, unterernährte Kinder, durch Fronarbeit abgestumpfte Männer, brutale Macht und Willkürherrschaft einzelner, Unterdrückung freiheitlicher Bestrebungen und Verleumdung der idealen Grundlagen und der Berechtigung der Arbeiterbewegung — das sind die alltäglichen Erfahrungen, die auch durch die Weihnachtsstimmung und das schöne Wort: Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen! nicht aufgehoben werden! — Und dann ist ein weiteres Hindernis vorhanden für den vorwärts drängenden, zukunftsreudigen Proletarier: An Weihnachten wird ja rückwärts geblickt, in Zeiten, die seit Jahrtausenden hinter uns liegen — was geht das den modernen Menschen an? Der Sozialist ist ein Zukunftsmensch, dem alles Rückwärtsblicken unsympathisch ist. — Dazu kommt noch ein drittes Hindernis: Ist nicht die Kirche, welche die Weihnachtslösung ausgibt? Die Kirche, in der noch so viel unsoziale Gesinnung steckt, die noch gar oft vor dem Geldsack sich beugt und den Mächtigen schmeichelt? — Gründe genug, um Weihnachten abzulehnen.

Und doch ist Weihnachten ein Fest, das ein Proletarier mit ganzem Herzen mitmachen kann. Wieso? Weil letzten Endes alles Große, das der Sozialismus hervorgebracht hat, auf die Person zurückgeht, deren Geburtstag man am Weihnachten feiert. Organisation — ist sie etwas anderes als werktägige Bruderliebe, in die Formen der modernen Zeit umgegossen? Kampf gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung oder besser gesagt: Unordnung — ist sie so verschieden von dem Kampf, den Christus gegen den Gözen Mammon geführt hat? Kampf gegen die angestammten Größen der Zeit — ist das nicht eine Illustration zu dem Worte Christi: Was hoch ist vor den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott? Ist nicht der großartige Glaube des Sozialismus auf den Sieg des Guten ein Bruder der urchristlichen glühenden Hoffnungen auf eine Neugestaltung des Himmels und der Erde? Ist nicht überhaupt der ganze Idealismus, der im Sozialismus lebt, auf Christus und seine Botschaft zurückzuführen? Darum, meine ich, haben wir Sozialisten allen Grund, den Tag des Mannes zu feiern; dem wir so ungeheuer viel verdanken.

Aber auch in der Gegenwart kann uns Christus gute Dienste leisten. Oft übernimmt bewährte Führer der Arbeiterbewegung ein Gefühl der Niedergeschlagenheit; manchmal zweifeln rechtschaffene Freunde des Sozialismus und Mitglieder der Partei am Erfolg ihrer Arbeit. Auch Verärgerung und Missverständen bleibt nicht aus, was nicht zu verwundern ist in einer Partei, wo so verschiedenartige Personen sich zusammenschließen zu gemeinsamem Tun! — Ich meine aber, daß in

solchen Zeiten der Niedergeschlagenheit, des Zweifels an dem Sieg des Guten ein Blick auf Christus wie ein Stahlbad wirkt, neu belebend und stärkend zugleich. Da bekommt man wieder Mut, an der Befreiung der Menschheit zu arbeiten, da scheut man sich nicht, zu der ganzen hohen Welt und ihren Geldmächten sich in schroffen Gegensatz zu stellen; da wird man wieder von neuem bereit, sein Leben nicht in kleinlicher Selbstsucht nur sich zu weihen, sondern den in Not und Elend lebenden Brüdern und Schwestern. Und die Hoffnung auf den tatsächlichen Sieg der großen Gedanken des Sozialismus, auf den Sieg des Guten und das Unterliegen des Bösen kann ich mir nur denken im Hinblick auf den, der vor 1913 Jahren das Licht der Welt erblickte als Proletarier im Stall zu Bethlehem.

Der „Grütianer“ schreibt:

Hat uns Sozialdemokraten das kirchliche Weihnachten nicht mehr zu bieten, nicht Bedeutungsvolleres, als das alte heidnische Ursprungsfest, die Sonnenwende, die doch auch einer Hoffnung, der Hoffnung auf das Schnee und Eis brechende Frühlingslicht galt?

Wollen wir die reine Lehre Jesu verantwortlich machen für die Unvollkommenheit ihrer Erfüllung, an der andere schuldig sind?

Können wir ihr deshalb weniger Wert beimesse oder haben wir nicht vielmehr alle Ursache, selbst dazu mitzuhelfen, daß Wirklichkeit werde, was seit 2000 Jahren als idealste Ziele der Menschheit mit der Lehre des für ihre Wahrheit geborenen und gestorbenen Nazareners gegeben wurde?

Spiegelt sich nicht gerade in all den Missständen unserer Zeit und Gesellschaft die Unterlassung der praktischen Befolgung der christlichen Heilslehre bis zu den äußersten Konsequenzen, die Jesus in seinen Worten und Taten gezogen hat und gezogen wissen wollte? —

Gewiß, unsere Partei hat mit Recht die Religion als Privatsache erklärt. Sie läßt jeden ihrer Anhänger nach seiner Fasson selig werden. So mischt sie sich als Partei auch nicht in den begonnenen Streit für und wider die Kirche. Es ist aber doch zu sagen, daß nicht nur diese Welle gegen die Kirche besonders aus sozialdemokratischen Kreisen heraus sich geltend macht, daß umgekehrt religiöse Strömungen mehr und mehr auch unsere Partei erfassen. Sie haben uns jene Elemente zugeführt, die aus tiefer, innerer Überzeugung in der sozialdemokratischen Bewegung ein Teilstück der Erfüllung der christlichen Heilslehre sehen. Darum stehen in unseren Reihen amtierende Pfarrer für unsere, die Sache des Sozialismus, mit der gleichen Energie, wie sie von ihren Amtskollegen in Deutschland z. B. zu ihrer Bekämpfung aufgewendet wird.

So hat der Kampf für und wider die Kirche also für die Sozialdemokratie eine besondere Bedeutung, wenn er auch in keiner Weise als Parteisache in Betracht kommt. Es ist ja auch so, daß sowohl Sozialismus wie Christentum nicht mit einem mehr oder weniger engbegrenzten Parteibegriff zu umfassen sind. Kirche und Sozialdemokratie sind Partei — Sozialismus und Christentum aber entstammen dem Geiste, der da weht, wo er will. Darum auch ist wirkliche sozialistische Lebens- und Weltauffassung nicht ausschließlich nur innerhalb der Partei zu finden, wie wahres Christentum nicht an irgend einen Kirchturm gebunden ist. Diesen Wahrheiten darf man sich nicht verschließen. Ihre Erkenntnis nur kann zu dem vorurteilslosen, edlen Denken, Sinnen und Trachten befähigen, die Voraussetzung für die Erfüllung der im Christentum wie im Sozialismus enthaltenen idealen Menschheitsaufgaben sind. Und deren größte lautet heute wie damals: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, wenn sie auch heute ihrer Verwirklichung nicht viel näher gerückt ist, als vor 2000 Jahren. Sie in die Tat umzusetzen, haben Sozialismus und Sozialdemokratie übernommen durch die Umgestaltung der ganzen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die sich wohl christlich nennt, in ihren Grundlagen und Wirkungen aber höchst unchristlich ist. Von christlicher Seite, wie sie im heutigen Kirchentum fast allgemein verkörpert ist, wird das natürlich bestritten und im Gegensatz dazu Sozialismus und Sozialdemokratie als der Feind jeglicher Religion und des Christentums bezeichnet.

Wir wollen auf die Vorhalte von dieser Seite nicht näher eintreten. Sie sind widerlegt und werden es immer mehr durch jene, die tiefes religiöses Empfinden dem Sozialismus und der Sozialdemokratie zuführen.

Brennen wir deshalb die Lichter am Weihnachtsbaum auch in unserer Stube an, und wäre die noch so ärmlich, und das Bäumchen noch so klein. Sie erhalten ihren Glanz von dem Sterne her, der über Bethlehems Stall aufging für die ganze Menschheit in der Zeit und Ewigkeit beherrschenden Lehre des Nazareners. An sie knüpfen wir unsern Kampf, der vollbringen soll, was die Weihnachtsbotschaft verheisst:

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen.

Sozialdemokratie und Alkoholismus. Der sozialdemokratische Parteitag in Aarau hat folgende Anträge angenommen. Wir drucken sie in extenso ab. Sie sind ein erfreuliches Zeichen, daß unsere Arbeiterbewegung den Kampf mit dem Alkohol energisch aufnimmt.

Antrag 9: Thesen der Geschäftsleitung zur Alkoholfrage, in Ausführung eines Aufrages des Parteitages in Neuenburg:

Der Parteitag der Schweizerischen Sozialdemokratischen Partei konstatiert, daß der Verbrauch alkoholartiger Getränke in der Schweiz eine die Volksgesundheit aufs schwerste gefährdende Höhe erreicht hat und daß er insbesondere eines der größten Hemmnisse in der Ausbreitung und Vertiefung der Arbeiterbewegung darstellt. Die Überflutung unseres Volkes mit Alkohol ist im wesentlichen eine Folge der kapitalistischen Produktionsweise. Es folgt daraus mit Notwendigkeit, daß nur eine organisierte Bekämpfung des Alkoholismus zum Ziele führen kann.

Gestützt auf diese Erwägungen fordert die Partei ihre Organisationen auf, den Sozialdemokratischen Abstinenzbund der Schweiz in der Durchführung seines Kampfes gegen den Alkoholismus zu unterstützen. Als Mittel hierzu empfiehlt die Partei die folgenden:

1. Alle geschäftlichen, belehrenden und agitatorischen Sitzungen, Versammlungen und Veranstaltungen ohne Alkohol abzuhalten; bei geselligen Anlässen zu unterlassen, durch Alkoholverbrauch Gewinne zu erzielen; die Maifeier zur Wahlung einer würdigen Form ohne Alkoholausschank zu begehen.
2. Bei bestehenden Volkshäusern danach zu trachten, den Alkoholausschank zu beseitigen.
3. Veranstaltung regelmässiger Vorträge über die Alkoholfrage; Gründung von Sektionen des Sozialdemokratischen Abstinenzbundes.
4. Regelmässige Aufnahme von Artikeln in der Parteipresse über die Alkoholfrage.

In Staat und Gemeinde kämpft die Sozialdemokratische Partei für folgende Forderungen:

1. Verbot der Abgabe von Alkohol an jugendliche Personen. Einführung des Antialkoholunterrichts in den Schulen, an der Universität und im Militär. Durchführung der Schulausflüge und Jugendfeste ohne Alkohol.
2. Alkoholfreie Rostordnung für die öffentlichen Anstalten (Waisenhäuser, Spitäler, Gefängnisse usw.). Einrichtung von Volksschulen mit alkoholfreier Rostordnung.
3. Einrichtung von alkoholfreien Volkshäusern, Beschaffung von Lesesälen und Versammlungsziimmern, Errichtung von ausreichenden Unterkunftsräumen in den öffentlichen Betrieben und Anstalten (Werftäten, Bahnen, Kasernen usw.) und Abgabe billiger alkoholfreier Getränke.
4. Schaffung von Heilstätten, Unterstützung der Fürsorgestellen für Alkoholkranke.
5. Reform der Gesetzgebung über die Produktion und den Handel mit alkoholhaltigen Getränken im Sinne einer weitgehenden Einschränkung des Alkoholverbrauchs.

Antrag 10: Antrag der Sozialdemokratischen Mitgliedschaft Hard-Zürich
zur Alkoholfrage:

Um den moralischen Wert im allgemeinen und im besonderen der vielen Details der Tätigkeit — wie Wahlen der Vereinsfunktionäre, Fassen und Ausführen von Versammlungsbeschlüssen hinsichtlich des dazu unerlässlichen Verantwortungsgefühls — zu heben, und zuletzt, um bei Familienangehörigen der Parteimitglieder das dort noch vielfach vorhandene Misstrauen gegen die Zwecke der Versammlungen zu beseitigen, wird den Sektionen der Partei empfohlen, mehr und mehr danach zu streben, die Versammlungen konsumationslos zu veranstalten.

Ob wohl alle, die an der Sozialdemokratie nur nörgeln und kritisieren, von solchen Kundgebungen Notiz nehmen? Ob sie wohl selber diese stramme Haltung gegen eine unserer ärgsten Volksseuchen einnehmen?

J. Matthieu.

Büchertisch.

Felix Moeschlins „Amerika-Johann“. Ich warte seit einem Jahr auf eine Besprechung von Moeschlins letztem Werk in den Spalten der Neuen Wege. Denn wurden seine früheren Romane, „Königsmiede“ und „Hermann Hitz“ für geeignet erachtet, gerade in ihnen kritisiert zu werden, so gilt das noch viel mehr von dem neuesten. Da sich aber bisher keine berufene Feder dafür geregt hat, sei's einem Laien in dem Fach gestattet, die Leser dieses Blattes darauf aufmerksam zu machen. Für manchen wird's ja nicht nötig sein. Andere aber werden für den Anstoß dankbar sein, da sie vielleicht nur irgend ein Hacken von der Lektüre des Buches ferngehalten hat, das seinerzeit bei seinem Erscheinen von der Tagespresse so aufs höchste belobigt worden war. Nun sei es ihnen wieder in Erinnerung gerufen. Es ist's wert, auch heute noch gelesen zu werden, ja man wird es sogar gerne wieder und wieder ausschlagen.

Was hebt dieses Kunstwerk über die Augenblicksliteratur hinaus? Gerade das, daß es tief im Augenblick, in der „Zeit“, der Gegenwart wurzelt. Weil es echt, ursprünglich, aus dem Leben geboren ist, hat es für uns typischen Wert. Wir vernehmen unsrer eigenen Herzschlag in ihm. Womit wir kämpfen, worunter wir leiden, was gerade wir erhoffen und erstreben, das finden wir in ihm gestaltet. Es ist nichts geringeres, als der Prozeß der heute miteinander ringenden Kulturschichten, was in ihm zu lebendiger Darstellung gelangt ist. Eine alte, formenreiche und gemütsstiefe, aber ihrer selbst nicht mehr sichere und frohe Kultur wird zerstört und zum Falle gebracht durch einen Vertreter reinster, rücksichtslosester Profitwirtschaft. Das Geld entwertet die alten Werte und führt eine seelenlose Unkultur heraus. Die meisten Menschen fallen ihr zum Opfer. Aber die, die aus dem Schaden gelernt haben, die unter den Schmerzen geläutert, durch die Erfahrungen tief und innenstark geworden sind, die werden zu Erlösern. Die schaffen verheizungsvoll an der Grundlage einer das Beste des Alten und Neuen harmonisch verschmelzenden, bodenständig aufwachsenden, echten, reifen Kultur. Nicht „zurück!“ ist die Lösung, aber: „vom Alten durchs Jetzige hindurch vorwärts!“ — Daz wir wissen, was wir wissen, wollen, was wir wollen, und lieben, was wir lieben: ist nicht er die Ursache dazu, er und seinesgleichen? Er und die vielen anderen von seiner Art haben nur an ihr Geld gedacht. Aber ohne daß sie es ahnten, ohne daß sie es wollten, haben sie dadurch die ganze Welt weitergebracht, sie größer und reicher gemacht, unter der Hand gewissermaßen. Denn wenn wir heutzutage glücklich sind, so ist ein größeres Maß in unserm Glück als früher, und an diesem größeren Maße ist er schuld und die, die ihm gleichen. Wir sehen mehr, wir fühlen mehr, wir können mehr, dank ihnen! — Ist das nicht ein Trost und eine Versöhnung? Und der Weisheit Schluß ist, „daß die neue Welt nicht an und für sich Glück oder Unglück war, sondern daß sie bloß ein Kleid bedeutete, in dem man